

Psychiatrie-Jahrestagung 2024

Von den Rändern ins Zentrum – Sozialpsychiatrie neu denken – Hinschauen und Zuwenden

Tagungsbericht

Die komplexen Probleme in der sozialpsychiatrischen Versorgung lassen sich nicht von einem Beteiligten allein lösen. Sie bedürfen einer engen und vorbehaltlosen Kooperation aller, vor allem auch über die Grenzen der klassischen Sozialpsychiatrie hinaus. Die verbindliche Zusammenarbeit z.B. mit der Wohnungslosenhilfe oder den forensischen Kliniken wird nicht länger als ein „Beiwerk der eigentlichen Sozialpsychiatrie“ betrachtet werden können, soll sich die Behandlungs- und Versorgungssituation insbesondere der Menschen mit schweren psychiatrischen Störungen grundlegend verbessern.

Dies ist ein fachliches Fazit der diesjährigen Psychiatrie-Jahrestagung, wie immer, von Diakonie Deutschland und BeB vorbereitet und organisiert. Rund 100 Teilnehmende waren der Einladung nach Berlin gefolgt und waren sowohl von den gelungenen fachlichen Impulsen als auch von den vielen Gelegenheiten zur Diskussion und zum kollegialen Austausch angetan. Das Programm aus Vorträgen, Workshops, Diskussionsrunden im WorldCafe-Format und die Impulse der Angehörigen und der Psychiatrieerfahrenen verdeutlichten die Bedeutung und die Notwendigkeit von Kooperationsbeziehungen auf Augenhöhe.

Prof. Speck (Neubrandenburg) forderte die Teilnehmenden auf, sich gerade in den aktuellen krisengeprägten Zeiten, nicht subtil und undifferenziert gegen „die anderen“ grollend zurückzuziehen, sondern politisch zu werden und zu handeln, sich gerade jetzt dem Schutz der Menschen zu widmen, die sich uns (z.B. in der Psychiatrie) anvertrauen. Nur so könne es gelingen, den Einfluss eines kruden Populismus zu begrenzen, denn dessen Geist kehre nicht in die Flasche zurück. Wie dies im Konkreten Veränderungen ermöglichen kann, veranschaulichten die folgenden Beiträge.

Dr. Claßen (Hamburg) analysierte die komplizierte Situation in der Forensik und beschrieb Lösungsansätze, die nur mit einer verbindlichen Zusammenarbeit mit der klinischen Psychiatrie, der Wohnungslosenhilfe und der Eingliederungshilfe funktionieren. Dabei, so Claßen, müsse auch über so schwierige Themen wie die Zwangsbehandlung von psychisch kranken Straftätern vorbehaltlos gesprochen werden.

Vorbehaltlosigkeit forderte auch Frau Bösing (Berlin), die u.a. europäische Projekte der Wohnungslosenhilfe präsentierte, in denen auch Menschen mit psychischen Störungen erfolgreich unterstützt werden. Auch dies funktioniere eben nur dank geregelter Kooperation, bei der undogmatisch im Interesse der Klientel gehandelt werde.

Auch das TACT-Projekt (therapeutisch ausgerichtetes Assertive Community Treatment) der psychiatrischen Klinik in Hamburg-Eppendorf bedarf einer engen Kooperation mit der Eingliederungshilfe und den sich gerade entwickelnden GPV-Strukturen in Hamburg, wie Dr. Rohenkohl vom UKE-Hamburg anschaulich berichtete. Neben dem sektorenübergreifenden Netzwerk bestehend aus stationären, teilstationären und ambulanten Angeboten der Klinik (UKE) und ambulanten Leistungserbringern ist diese Kooperation nach außen enorm wichtig für die Patienten/innen. Dank der Kooperation von klinischem und eingliederungshilfefinanziertem Bereich könne eine Behandlungs- und Versorgungslücke für Menschen mit schweren psychiatrischen Störungen geschlossen werden.

Natürlich fehlte auch der Blick auf die Entwicklungsbedarfe innerhalb der sozialpsychiatrischen Strukturen, insbesondere innerhalb der Eingliederungshilfe, nicht. Damit stand das neue SGB IX (als Folge des BTHG) mit seinen wichtigen und noch nicht wirklich umgesetzten fachlichen Impulsen und den Anforderungen an die professionellen Unterstützer ebenfalls im Blickpunkt der Tagung. Zwar sei manche Kritik am BTHG (z.B. die Bürokratisierung) berechtigt, so Nagy und Schneider (Köln), aber, und dies sei ihnen wichtig, die intendierte eindeutige Orientierung am jeweiligen individuellen Bedarf müsse sich in den Konzepten von Leistungsanbietern aber vor allem auch in der Praxis der EGH niederschlagen. Ein Einfaches „Weiter-so, wie bisher“, sei aus ihrer Erfahrung und Einschätzung auf Dauer nicht möglich und auch nicht sinnvoll. Fachliche Änderungen und Entwicklungen seien erforderlich.

Handlungsansätze, die auch eine Antwort auf die im Raum schwebende Frage, wie das alles angesichts des Fachkräftemangels und der Finanzierungsprobleme geleistet werden soll, gaben, boten die unterschiedlichen Workshops. Diese wurden gestaltet und fachlich präsentiert von Referenten/innen aus verschiedenen Regionen Deutschlands. In spannenden Diskussionen und Beiträgen zeigte sich, dass es an der Zeit ist, Erfahrungen und Konzepte von anderen ernst zu nehmen und diese, auch wenn sie vielleicht nicht völlig auf die je eigenen Strukturen angewendet werden können, als ernst zu nehmende und anregende Modelle einer zukunftsorientierten anderen Praxis anzunehmen. Sich also mehr mit der Frage des „Wie kann ich das Gehörte anwenden?“ zu beschäftigen als mit den Hindernissen, die einer Anwendung vielleicht im Wege stehen. Ein deutlicher Hinweis und Impuls auch regionenübergreifend zu kooperieren, voneinander zu lernen, verbindliche Strukturen in Verbundsystemen zu schaffen und zu erhalten, wie Dieter Schax (Berlin) referierte, und sich damit auch der ethischen Verantwortung für die Gestaltung einer menschlichen Psychiatrie zu stellen.

Diese Dimension einer Care-Ethik, die das Mensch-Sein grundsätzlich als Dreh- und Angelpunkt jeder professionellen Sorgebeziehung (Hahn, Bielefeld) wahrnimmt, bildete den inhaltlichen Abschluss der Tagung. Damit verdeutlichten die Organisatoren, dass es neben vielen „technischen“ und strukturellen Lösungen für gravierende Versorgungsfragen, ganz grundsätzlich auch immer um die Frage gehen muss, in welcher (psychiatrischen) Welt wir zukünftig leben und arbeiten wollen und dass wir selbst auch einen Teil der Verantwortung dafür tragen.

Wolfgang Bayer